

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 25.

Halle a. d. S., Sonntag den 25. Juni

1893.

Das Wetter im Sprichwort.

Von Robert Hamerling.*

[Nachdruck verboten.]

„Der Kalendermacher macht den Kalender und unser Herrgott das Wetter.“ so lautet ein deutsches Sprichwort, und ein afrikanisches sagt: „Was kommen wird, kann selbst ein Vogel mit einem langen Hals nicht sehen, sondern nur Gott.“ Je unberechenbarer aber das Wetter ist, meint der Freiherr D. von Reinsberg-Düringsfeld, desto größer ist der Wunsch des Menschen, es im Voraus zu bestimmen, und indem man seit den ältesten Zeiten versuchte, den Wechsel der Witterung mit anderen Erscheinungen der äußeren Natur in einen gewissen Einklang zu bringen, hat sich allmählich ein Schatz meteorologischer Sprichweisheit gesammelt, die man jetzt zu verachten anfängt, die aber doch, wie alle Sprichweisheit, immerhin ihr Körnchen Wahrheit mitenthält. Man findet nämlich bei näherem Einblick, daß z. B. die sogenannten kritischen oder Posttage fast immer gut gewähnt sind, und daß auch im Wisse der „Bauernregeln“ gewisse nicht unvernünftige Gesetze herrschend sind. Es ist z. B. ganz richtig, wenn die Bauernregel Weibnachten und Johanni in Hinsicht auf das Wetter für kritisch erklärt, denn die Sonnenwenden führen allerdings in der Regel einen Wechsel der Witterung herbei. Wieder ist es richtig, daß Regen am St. Urbans- und am St. Barnabasstage (25. Mai und 11. Juni) dem Weine gefährlich ist, weil er denselben in der That um diese Zeit in seiner Blüte stört, und wenn man fürchtet, daß Regen an Maria Heimjuchung (2. Juli), am Siebenbrüderstage (10. Juli) oder am St. Margarethentage (13. Juli) längere Zeit anhält, so beruht dies auf der richtigen Beobachtung, daß die glühende Julisonne fortwährend die Feuchtigkeit aus der Erde zieht, die dann als Regen wieder herabfällt. Dies und ähnliches macht auch Freiherr v. Düringsfeld zu Gunsten unserer alten Kalenderprüche geltend. Es dürfte sich lohnen, dem auf den Gebieten des Volksglaubens und der Volkslitte unermüden Forscher auch ein wenig ins Detail seiner Sammlung zu folgen.

Das Jahr im Ganzen betreffend, ist zunächst das felsame, hauptsächlich in Italien, aber auch in den Niederlanden verbreitete Vorurtheil erwähnenswerth, das man gegen das Schaltjahr hat. Die Bergamasken gehen so weit, zu behaupten, bei Entbindungen in einem Schaltjahr sterbe entweder die Wöchnerin oder das Kind. Dänen, Deutsche, Franzosen und Portugiesen stimmen so ziemlich darin überein, daß ein wocener März, ein nasser April und ein windiger Mai ein gutes Jahr versprechen; die Italiener jedoch wollen ebenfalls Regen im April, aber den Wind im März, und im Wärl Italien weiter haben. Frühlingstregen sieht im guten Ruf, und die Franzosen behaupten, er sei gar kein „schlechtes Wetter“ zu nennen. Allenfalls ist ein mild beginnender Winter verhängung; man fürchtet, daß er böser um so entschiedener auftritt. In der Normandie sagt man sehr treffend: „Der Winter ist in einem Taueisack; ist er nicht an einem Ende, ist er an dem andern.“ Für die Vorherhersagung des Wetters im Winter haben die Deutschen unzählige Regeln. Wenn Birken und Weiden ihr Laub oben im Wipfel lange grün behalten, während dasselbe unten früh abfällt, so soll das auf zeitigen Winter und gutes Frühjahr deuten. Späte Rosen im Garten sollen ebenfalls einen Winter anzeigen, Baumblätter spät im Herbst dagegen kein günstiges Jahr verkünden. „Ehen die Birnen fest am Stiel, bringt der Winter Kälte viel.“ Die Fischer am Rheine wollen bemerkt haben, daß, wenn die Hechteleber nach dem Wallenbläschen zu breit, nach vorn zu aber spitzig sei, jedesmal ein harter, langer Winter komme. In der Grafschaft Mart schließt man aus einem ungewöhnlich dicken Pelz der

Rosen im Herbst, in Böhmen aus dem starken Wachsen der Schwämme, in Tirol aus dem Umstande, daß die Mäuse im Herbst hoch aufwerfen, an einen strengen Winter. Der Venetianer weißt aus dem Regenbogen. Ueberwiegt darin das Grün und das Gelb, so giebt's viel Del und wenig Wein. Daß der Mond die Wolken ist, weiß nicht bloß der Franzose, der das Sprichwort erfand. Für die Triester ist nicht ohne Interesse, was die Venetianer von der Bora behaupten: „Wenn die Bora anfängt zu wehen, dauert sie einen Tag, oder drei, oder fünf, oder sieben, oder neun.“ In Toscana sagt man: „Die Bora dauert drei Tage; geht sie weiter, so dauert sie mehr als acht.“ In der Regel bringt die Bora an den Küsten des Adriatischen Meeres klares Wetter. Bleibt es aber über zum Troge bewölkt, so kommt bald Regen: „Dunkle Bora, sicherer Regen“ sagt der Venetianer. Sehr vorzüglich ist die Verschiedenheit der sprichwörtlichen Ansichten verschiedener Völker für den Fall, daß es regnet, während zugleich die Sonne scheint. In Deutschland meinen einige: „Wenn's regnet und die Sonne scheint, so schlägt der Teufel seine Großmutter; er läßt und sie weint;“ andere: „Wenn's regnet bei Sonnenchein, so hat der Teufel seine Großmutter auf der Weide;“ wieder andere: „Wenn es bei Sonnenchein regnet, so ist Krummes in der Hölle;“ andere endlich haben gar die aparte Ansicht: „Wenn es bei Sonnenchein regnet, kommt ein Schneider in den Himmel.“ Die Italiener dagegen, weniger ironisch, glauben bloß: „Wenn es regnet und die Sonne scheint, entstehen die Schwämme;“ und die Spanier sagen noch harmloser: „Wenn es regnet und die Sonne scheint, freut sich der Pirat.“

Was nun die Witterung der einzelnen Monate und der vielen „Posttage“ betrifft, so mag das Wenige genügen, was wir aus dem reichen Vorrathe, den unser Sammelwerk bietet, herausheben. Vom Januar verlangt die vollständige Wetterkunde eine entschieden kalte Schamotte, „Januar warm — das Gott erbarnt!“ ruft der Deutsche wie der Pole. Doch nehmen die Franzosen schon den 22. 25. oder 27. als Wendepunkte der Kälte an, d. h. als die Tage, an welchen der eigentliche Winter froh sich bricht. Dem Februar wird nachgesagt, er sei der längste, aber auch der schlimmste Monat; „kurz und bitter“, nennt ihn das venetianische, lombardische, bergamasche und sicilianische Sprichwort. Als schlimmes Zeichen gilt bei Germanen, Romanen und Slaven, wenn viermal hell und wenig ist. „Zu Lichtmeh lieber den Wolf als die Sonne im Stalle“, sagt der Deutsche. Dagegen: „Wenn's zu Lichtmeh scheint, ist der Frühling nicht weit.“ Als Eisbrecher gilt der hl. Matthias fast allen Völkern; jeder kennt das Sprichlein: „Matthias — bricht's Eis — sind er feus — so macht er eis.“ Auch im März, wie in den beiden vorigen Monaten, erweckt alljähriges Wetter noch nicht Vertrauen. Der Däne sagt: „Ein ganzschlechter Geistes, eine Jungfrau ohne Scham und eine Blume im März nehmen ein schmutziges Ende.“ Man verlangt jedoch vom März, daß er trocken sei, dagegen wird im April der Regen vorzugsweise gern gesehen. Der Monatmonat gilt allen Völkern als der lieblichste, so oft er auch seinen guten Ruf auf Spiel legt. Fast allgemein aber ist die Annahme eines Nachwinters um die Mitte des Mai: „A la mi-mai, queue de l'hiver“ (Um Maimitte, Winterchlepp) sagt der Franzose. Die Vandaleu in Oberitalien bezeichnen diesen Nachwinter als „l'inverno de Cavalieri.“ In den Niederlanden fällt er gewöhnlich auf den 11., 12. und 13. Mai, weshalb dort die Heiligen Mamert, Pantroz und Geroz die „Eisheiligen“ genannt werden; auch in der Pfalz werden die

* Aus dem Nachlasse.

Heiligen Pantaz, Servaz und Bontaz „Eismänner“ genannt. Dem Juni glaubt man, daß er in der Witterung mit dem Dezember in Beziehung stehe: so heiß es im Juni ist, so kalt soll es im Dezember sein; die Nässe oder Trockenheit aber soll immer in beiden Monaten gleich sein. Weit bekannt als Wettermacher ist in deutschen, romanischen und slavischen Ländern der hl. Wendebars (8. Juni). Was den Juli betrifft, so glaubt man in Deutschland, daß derselbe in der Witterung ganz ebenso dem Januar entspreche, wie der Juni dem Dezember. Ein besonders günstiges Zeichen sind helle und klare Hundstage. Im August bringt der erste Regen dauernde Abkühlung. („Pioggia d'Agosto rinfresca il bosco“). Der Wechsel der Temperatur nach diesem ersten Regen wird vom Mailänder so hoch angeschlagen, daß er ausruft: „Wenn ersten Regen im August erntest ich dich, armes Menschkind!“ um auszudrücken, daß nur eine starke Natur diese Probe ausfällt. Aus demselben Grunde hält man in der Lombardei das Baden nach den ersten Anfröngungen für ungesund. Wie der Juni dem Dezember, der Juli dem Januar, so soll der September dem März entsprechen. Ein feines französisches Sprüchlein nennt diesen Monat den „Mai des Herbstes.“ Vom Oktober wird u. a. gesagt, viel Frost und Schnee in diesem Monat deute auf milden Januar. Viel Regen im Oktober und November, heißt es, macht viel Wind im Dezember, und damit befindet sich Herr Matthieu de la Drôme in Uebereinstimmung, wenn er für Ende dieses Monats heftige Regengüsse mit Sturm, für die erste Hälfte des Dezember große Stürme prophezeit. Bei Germanen, Slaven und Romanen ist die Ansicht verbreitet, daß man am Marktstage (11. November) aus dem Brustbein der geborenen Martinsgans die Beschaffenheit des bevorstehenden Winters voraussagen könne. Ist das Brustbein braun, soll es mehr Schnee als Kälte, ist es weiß, mehr Kälte als Schnee bedeuten. Am Andreastage (30. November) soll man erfahren können, ob das nächste Jahr feucht oder trocken wird, wenn man am Abend vorher ein Glas voll Wasser gießt und dieses die Nacht über stehen läßt. Ist es übergelauten, erwartet man ein feuchtes, im andern Falle ein trockenes Jahr. Vom Dezember ferret man Schnee und Kälte; „grüne Weihnächten“ lassen bekanntlich „weiße Ostern“ fürchten. Der Serbe sagt sogar: „Sieber Weihnächten mit der Pest als mit dem Südwind.“

Bezüglich der Verantwortlichkeit für die hier mitgetheilten Regeln mag sich der geneigte Leser an unseren Gewährsmann und seine Quellen halten. Es ist im ganzen Buche nur ein Sprüchlein, für welches wir persönlich mit Vergnügen einstehen; dasselbe lautet:

„Ja, liebe Frau Bal,
Wenn's regnet, wird man naß,
Wenn's schneit, wird man weiß,
Und wenn's g'friet, so giebt's Eis.“

Natürliche Blitzableiter.

In den letzten Jahren sind mehrfach Schriften herausgegeben, aus denen zweifellos eine Zunahme der Blitzgefahr folgt; auch hat sich ergeben, daß die Gefahr für die Landgemeinden größer ist, als für die Stadtgemeinden, und zwar ist nach v. Bezold's und v. Weber's Untersuchungen die Gefahr für erstere doppelt so groß.

Wenn in manchen Gegenden für das Land eine Zunahme der Blitzgefahr konstatirt wird, so haben wir einen Theil der Ursachen in dem mit der Verkoppelung der Acker vielfach verbundenen Verächwinden von Heden und einzeln im Felde stehenden Bäumen (sehr häufig italienische Bompel) zu suchen. Diese Bäume und Heden sind die natürlichen Blitzableiter der Gegend, und wenn sie auch nicht die Gefahr völlig beseitigen, so tragen sie doch jedenfalls zu einer Verringerung bei, indem sie für manchen Blitz direkt einen Ableitungsweg abgeben, oder indem sie durch die den Heden keinen Schützen, welche sich an ihnen finden, entstromende Elektrizität eine Schwächung der über sie hingießenden geladenen Wolken herbeiführen.

Eine elektrisch geladene Wolke wirkt, wie jeder elektrische Körper, zunächst influenzierend auf die Umgebung ein, d. h. sie sucht, falls sie z. B. selbst positiv geladen ist, negative Elektrizität in ihre Nähe zu ziehen und positive zu entfernen. Die gut leitenden Gegenstände der Umgebung leisten diesem Bestreben am meisten Vorhieb. Ist die elektrische Vertheilung eingetreten, so wirken nun die leitenden Gegenstände ausziehend auf die Wolke. Der Erdboden ist ein Körper, dessen Theile die verschiedenste Leitfähigkeit für die Elektrizität haben; am besten leiten die feuchten und mit Grund- oder Quellwasser reichlich durchtränkten Partien. In diesen kann also eine Trennung der beiden

Elektrizitätsarten in enormer Menge in der kürzesten Zeit vor sich gehen, und falls nun irgend eine Verbindung der feuchten Erdböden nach außen da ist, so wird diese die Weiterleitung und Annäherung der negativen Elektrizität an eine z. B. positiv geladene Wolke übernehmen. Für einen schloßen Ausgleich der Wolken-Elektrizität mit der durch Influenz herangezogenen ist nun ein möglichst schnelles Heranziehen großer Mengen entgegengeleiteter Elektrizität erforderlich, es muß also zunächst eine gute Verbindung mit dem Grund- und Quellwasser vorhanden und eine gute Weiterleitung zu der Wolke ermöglicht sein.

Man findet ziemlich allgemein die Ansicht vertreten, daß ein höher gelegener Ort am meisten der Blitzgefahr ausgesetzt sei, und daß von zwei naheliegenden Punkten jener ausnahmslos der höher gelegene getroffen werde. Diese allgemeine Regel findet nur in den Fällen ihre Bestätigung, wenn die Bodenverhältnisse bezüglich ihres Feuchtigkeitsgehaltes die gleichen sind, in solchen Fällen ist wohl der höhere Punkt stets als der am meisten gefährdete anzuzurechnen. Sind jedoch die Grundwasserhältnisse sehr verschieden, so muß man in der Regel für den Punkt die höhere Blitzgefahr annehmen, wo der Untergrund den meisten Feuchtigkeitsgehalt aufweist, und es kann unter solchen Umständen der niedrigst gelegene der am meisten gefährdete werden.

Dieser Satz läßt sich aus obigen Betrachtungen über die Vertheilungen der Elektrizität durch eine herannahende Wolke, sowie durch vielfache Beobachtungen von Blitzschlägen als richtig erweisen. Aus dem eben Gesagten folgt noch ein weiteres, für die Prognostik von Blitzableiteranlagen wichtiges Resultat. Man glaubt allgemein, daß die Schutzzone eines Blitzableiters um die Leiterstange konzentrisch gelegen sei. Die von den verschiedenen Autoren berechneten Zonen werden nun zunächst sehr verschieden angegeben. Die meisten nehmen an, daß die Schutzzone durch einen Kegelmantel begrenzt sei, dessen Grundkreis 50, 100, 175, ja bis 200 m Radius betrage, falls die Höhe der Aufhängestange 100 m beträgt. Diese Betrachtungen und Folgerungen können nur dann als einwurfsfrei gelten, wenn gleiche Grundwasserhältnisse rings um den Ableiter herrschen. Ist dieses nicht der Fall, befindet sich z. B. unter einem in der (geometrischen) Schutzzone liegenden Gebäude eine Quelle, so ist es nicht ausgeschlossen, daß eine durch den höher gelegenen Blitzableiter herangezogene Wolke, welche über jenes Gebäude hinweg, ihre Ableitung nach diesem hin findet. Auch diese Betrachtungen sind durch Beobachtungen von Blitzschlägen als richtig zu erweisen. In einem guten Blitzableiter stellt man die Anforderung, daß die von der Aufhängestange zu der Erde führende Leitung nirgendwo einen schlechten Kontakt hat, und ihre Leitungsfähigkeit sehr gut sei, daß ferner die Leitung bis in das Grundwasser gehe, und hier ein guter Anschluß des Drahtes an das Wasser bezw. die feuchte Erdschicht sei.

Bei den Bäumen sind diese Bedingungen in vorzüglicher Weise erfüllt, ihr Wurzelwerk bringt tief und, in schloße kleine Röhre vertheilt, in die feuchten Bodenpartien ein, und der große Wassergehalt des frischwachsenden Holzes verbürgt eine gute Zulassung aus dem Boden zu der Wolke; wir legen ihnen also mit Recht den Namen „natürliche Blitzableiter“ bei.

Den vorangegangenen, mehr überlegenden Betrachtungen wollen wir einige praktische Winke zufügen, die in manchen Fällen von Nutzen sein können.

Von Jugend auf wird uns die Warnung eingeprägt, bei einem Gewitter nicht unter einen Baum, besonders wenn er einzeln steht, zu treten. Diese Vorsicht ist unter allen Umständen sehr rathsam und nicht außer Acht zu lassen. Wenn wir uns jedoch auf freiem Felde befinden, wo wir unter Umständen weit und breit den höchsten Punkt bilden können, so scheint es geboten, diese exponirte und gefährdete Lage zu verlassen und sie mit einer geficherteren Stellung, nicht unter dem Aitwert, sondern in der Nähe von Bäumen zu verankern.

Daß Menschen, nahe am Stamme eines vom Blitze getroffenen Baumes stehend, geodtet werden, hat seinen Grund jedenfalls in einem Abbringen eines Theiles der im Blitze sich ausgleichenden Elektrizität auf den Menschen, dessen Körper wahrscheinlich eine viel bessere Leitungsfähigkeit als die Theile eines Baumstammes besitzt.

Dieses Abbringen ist ausgeschlossen, wenn man sich nicht in unmittelbarer Nähe des Stammes, sondern nur in der Nähe der Bäume, überhaupt gleichsam in der Schutzzone der Bäume aufhält, denn ähnlich wie jeder Blitzableiter hat auch ein Baum eine solche Zone.

In gleicher Weise könnte man Kornbüden auf dem Felde vor der Gefahr, vom Blitze entzündet zu werden, schützen, wenn man sie in der Schutzzone von Bäumen aufstapelt.

Schon der französische Botaniker Colladon empfiehlt, in der Nähe einzelstehender Gehölze und Gebäude Bäume (italienische Bompel) anzupflanzen, um sie vor Blitzgefahr zu schützen; solche Bompeln würden zu einem vorzüglichen Blitzableiter werden, sagt Colladon mit Recht, wenn man an das untere Stammende der Längsrichtung nach Bandelien auflegt, welches man dort anfangen läßt, wo das Aitwert der Krone beginnt und dessen anderes Ende womöglich bis zum Grundwasser geführt werden möge.

